

Gelebte Toleranz

Integration und Inklusion als
Herausforderungen für Kirche und Sport

43. Studienkurs des Arbeitskreises
Kirche und Sport der EKD



Andacht – Arbeitskreis Kirche und Sport

Pfarrerin Claudia Rudolff

Sils Maria, am 2.3.2013

"Kann so ein Leben als Blinde anders als schrecklich sein? Ich selbst konnte es mir sehenden Auges nie anders vorstellen als jenes schwarz gekleidete Schreckgespenst. Es ist anders. Aber wenn ich heute sage, dass mein erstes Leben nur eine Vorbereitung und erst das zweite erfüllt war, schütteln die Leute den Kopf."

So ein Zitat von Susanne Krahe -52 Jahre alt, Theologin und Schriftstellerin. Von 1985 bis 1989 war sie wissenschaftliche Hilfskraft am Alttestamentlichen Seminar der Uni Münster. Dann ist sie erblindet und ihre Erblindung hat diese wissenschaftliche Laufbahn beendet. „Nach allen Verlusten, die die *große Wende* in meinem Leben mit sich brachte, blieb auch nach meiner Erblindung - immerhin! - noch meine Phantasie“, schreibt sie in ihrer Biographie der Geschmack von Blau.

Ihr Anliegen ist, Literatur und Theologie (Exegese) miteinander zu verbinden. Beide bieten die Möglichkeit, Leben zu erfahren und zu deuten. Beide haben mit ein und derselben, einzigen Wirklichkeit zu tun.

Erwarten Sie keine frommen Sprüche von mir, schreibt sie von sich selbst. Ihre Vorträge und Artikel, ihre bissigen Verfremdungen von Bibeltexten haben schon manche hitzige Debatte entfacht. Hier eine kleine Kostprobe:

Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs und begegnet einem gelähmten Mann, der vor dem Tempel sitzt und um Almosen bittet. Jesus will diesem gehunfähigen Menschen auf die Beine helfen, erhält aber eine Abfuhr: Die Herumstehenden halten den Atem an: „Nein, danke“, sagt der Gelähmte, „ich möchte nicht auf meine eigenen Füßen stehen. Ich möchte lieber getragen werden“. Ihr könnt euch die Reaktion derer vorstellen, die dabeistehen. Sprachlose Menschen, Kopfschütteln. Keiner hatte mit einer solchen Antwort gerechnet. Der Gelähmte ergreift selbst das Wort: „Ich will nicht geheilt werden. Ich bin doch daran gewöhnt, nicht laufen zu können. Außerdem wenden sich die Menschen mir zu. Wenn ich laufen könnte, würde mich keiner beachten. Ich würde erst recht keine Almosen erhalten und

müsste meinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Einem Menschen mit gesunden Armen und Beinen wird weder das Recht auf Almosen noch auf Mitleid und Schonung zugebilligt“. Ende der Durchsage Und so könnte der letzte Satz lauten Jesus ging unverrichteter Dinge davon.

Ist Frau Krahe mit dieser fiktiven Erzählung einfach nur zynisch?

Danach befragt antwortet sie: Nein, ich will nur verschiedene Dinge deutlich machen und uns Heutige für die zu einfache Interpretation der biblischen Heilungsgeschichten sensibilisieren. Ihre Gedanken und Anregungen, die mich bewegen ,seit ich ihren Artikel in Zeitzeichen im September 2012 gelesen habe, möchte ich euch weitergeben:

Susanne Krahe räumt ein, dass die Wundererzählungen keinen Menschen mit Behinderungen beleidigen wollen, indem sie ihm klar machen: Du bist erst heil, wenn du nicht mehr behindert bist.

Sie weiß dass diese Geschichten Hoffnung machen wollen. Aber gerade darin liegt der Knackpunkt:

1. Birgt die Einengung des Hoffnungshorizonts auf die Behebung, ja, die Abschaffung körperlicher und psychischer Defizite nicht auch Gefahren? Kann das „Ich möchte lieber nicht!“ meines antiken Gelähmten nicht auch mit theologischen Argumenten begründet werden?

Er hat seine Persönlichkeit und Identität ausgebildet mit seiner Einschränkung. Wäre er nicht gelähmt, wäre seine Persönlichkeit, sein Denken und Fühlen ein anderes. Sein Leib und seine Seele passen zueinander. Hätte er selbst im Eschaton einen „heilen Körper“ wäre er dann noch er?

2. Hoffnungen auf bessere Zeiten setzen voraus, dass -die Gegenwart als Plage empfunden wird. Mir scheint, dass Lahme, Blinde, Gehörlose und Verrückte zu Symptomen einer fehlerhaften Schöpfung umfunktioniert werden, die wegen ihrer Unvollkommenheit der eschatologischen Wende bedarf.

Muss sich dieses versöhnende erlösende Gotteshandeln nicht den Verdacht gefallen lassen, dass es mit der Reue des Schöpfers für seine Unachtsamkeiten gepaart ist? Entschuldigt sich Gott bei den Missratenen - - „beim nächsten Versuch wird alles besser“?

Nach Susanne Krahe ist dieses Denken ein Angriff auf die Würde jedes Menschen.

Die meisten Menschen mit Behinderungen erfahren von Kindheit an, dass ihr Sosein den Maßstäben selbst der eigenen Eltern nicht genügt: Sie sind nur akzeptabel, wenn sie ihre

Schäden in eine therapeutische Werkstatt geben - was ihr Leben keineswegs einfacher, sondern stressiger macht. Viele Menschen mit Behinderungen haben es durch ihr Umfeld auch schwerer sich selbst anzunehmen und eine Identität auszubilden. Wo solche Sozialisationschäden vernarben und das defizitäre Selbstbild sich zum Positiven wandelt, wollen die Beschädigten sich aber keineswegs als hässlich, als unbrauchbar, missgestaltet oder unfertig betrachten.

Sie haben erlebt, dass der verkrümmte Körper nur schmerzhafter wird, wenn man ihn gewaltsam gerade biegt.

Frau Krahe hat für sich selbst dieses Fazit gezogen:

Wie mancher gehörlose Mensch sich auf die Sichtbarkeit der Welt konzentriert, habe ich mich als Blinde auf ihre Hörbarkeit ausgerichtet, statt meine Energie an medizinische Experimente zu verschwenden die eine Heilung versprechen. Damit fühle ich mich von Gott gebraucht und geliebt in meinem Sosein.

Ich habe eine eigene Würde. Das, was den Heilen als Mangel erscheint, gehört zu meinem Selbstentwurf, und dieser Selbstentwurf beruft sich auf den vor Gott und von Gott gerechtfertigten Menschen.

Der Weg zu solchem Selbstbewusstsein ist lang und steinig. Statt die Kranken und Behinderten auf dieser Straße zu begleiten, statt den Blinden die Stolpersteine anzusagen und die Lahmen auf seinen Armen zu tragen, statt den Hässlichen, Buckligen mit göttlicher Zärtlichkeit die schmerzenden Knochen zu massieren, serviert der Heiler Jesus ihnen Gesundheit auf einem Tablett. In antiken Zeiten war das womöglich die ideale-Lösung. Aber ist sie es heute immer noch? Damals gab es keinerlei Hilfsmittel auch kein Bestreben nach Inklusion. Was blieb da anderes als ein Wunder?

Die Frage muss erlaubt sein, ob es nicht sogar eigentlich ein Verdienst christlichen Umdenkens ist, dass Gott sein offizielles „Okay“ auch Unheilbaren gewährt. Dieses Umdenken macht jahrelange Arbeit an unserer Identität und die Mühe, mit unserem Körper Frieden zu schließen, erst möglich. Ein immer nur heilend gedachter Jesus dagegen rückt nicht gerade das in den Blickpunkt, was die Gebeugten und Ausgestoßenen besser können als alle Geradegerückten, sondern reiht ihn in die Schlange der Besserwisser ein, der Quacksalber, Ärzte und genervten Verwandten, die „nur das Beste“ - für wen? - wollen.

Insofern widersprechen die Wundererzählungen auch dem Gedanken der Inklusion, weil sie alle Beteiligten von der Herausforderung erlösen, einen Menschen mit Beeinträchtigungen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Nein, so schließt Susanne Krahe ihre Ausführungen: ich will die Heilungswunder nicht aus der Bibel verbannen. Aber ich wünschte mir eine stärkere Beachtung ihrer Kontexte. Damals hatten Menschen mit Behinderungen einen schlechten Stand, da gab keine Hilfen für den Alltag. Da konnte ein Mensch mit Behinderungen nicht voll am Alltag teilhaben. Die Wundererzählungen gegen Inklusion, weil sie alle Beteiligten von der Herausforderung erlösen, einen Menschen mit Beeinträchtigungen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Aber es gibt ja auch Passagen, die auch behinderten Lesern und Leserinnen den manchmal schwer verdaulichen Stoff der Tradition versüßen: Warum hat Jesus den Bartimäus schon vor seiner Heilung, also als Blinden berufen (vgl. Markus 10)? Warum berührt er die Zunge eines Gehörlosen mit Speichel und legt ihm seine Finger in die Ohren (vgl. Markus 7)? Warum, wenn er mit diesem Menschen nicht in dessen Sprache und von gleich zu gleich kommunizieren wollte? - Den Exegeten sei es überlassen, im weiten Feld der Heilungsszenen nach weiteren Beispielen einer Sensibilität für die Beschädigten zu fahnden, die die kirchliche Rezeption bis heute eher selten aufbringt.

Dies nehme ich aus den provozierenden Ausführungen von Susanne Krahe mit: Unsere Aufgabe ist es, das Heil in den Mittelpunkt zu stellen und nicht die Hoffnung auf Heilung: Menschen ihre Würde zuzusprechen und das Vermögen, ebenso ein heiles oder unheiles Leben zu führen wie alle Menschen auch.

Deshalb möchte ich mit einem Zitat des Theologen Ulrich Bach schließen, der auch schon viel Jahre im Rollstuhl sitzt:

„Aus meiner eigenen Erfahrung heraus, weiß ich, dass es wichtiger ist in geheilten Beziehungen zu leben, als in einem heilen Körper. Für mich gilt:

Lieber von Freunden getragen, als alleine gehen.

Mit der Brille von Susanne Krahe die Heilungsgeschichten lesen, kann einer unserer Beiträge zum Thema Inklusion sein.